

Aus den "Flurnamen von Arlesheim"

Autor(en): **Sumpf, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **24 (1959-1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit sauberem Linnen bedeckt, den wohlverdienten Imbiss brachte. Er schaute auch nicht auf, als das Pferd wieherte und mit den Vorderhufen zu scharren begann. Still, wie entrückt, sass Hansjakob auf dem Pflug. Nur seine schlohweissen Haare bewegten sich leise im Luftzug. Und über ihn und den Pflug und die Tiere flutete das Licht und strömte durch die frischen Furchen, dass Boden, Pflug, Gespann und Mann in gleissende Helle getaucht wurden.

Als die Sohnsfrau am Acker anlangte und dieses Bild gewahrte, blieb sie vor Staunen stehen. Ihre Augen weiteten sich. Sie starrten. Auf einmal durchfuhr sie ein Schreck. Sie wollte «Vater» rufen, brachte aber keinen Laut heraus. Wie gelähmt stand sie da und liess unwillkürlich den Korb zu Boden gleiten. Erst nach geraumer Zeit vermochte sie sich wieder zu fassen. Keuchend eilte sie zum Pflug, zupfte ihren Schwiegervater am Aermel, schüttelte ihn. Dann rang sie die Hände, bat, flehte, weinte, schrie. Hansjakob erwachte nicht wieder.

Das Licht aber flutete weiter, umflutete Mann, Pflug und Erde, als hätten die von allem Anfang an zusammengehört, als wären sie überhaupt eins.

Aus den „Flurnamen von Arlesheim“

Von August Sumpf¹

Vorbemerkung der Redaktion.

Im vergangenen Herbst ist als jüngste Veröffentlichung dieser Art die Arlesheimer Flurnamensammlung herausgekommen. Ihr Verfasser hat seine Jugendzeit in Arlesheim verlebt und nachher über vier Jahrzehnte als Sekundar- und Reallehrer treu geamtet. Seit Jahren war er an der Arbeit, alle Flurnamen des Bannes zu sammeln, wobei ihm Schüler, Kollegen und viele Dorfgenossen Material zutrugen. Sie alle werden sich nun freuen an dieser Lebensarbeit, die in schönster Weise die Verbundenheit mit der Heimat offenbart. Auch der Fachmann anerkennt diese tüchtige Untersuchung, weil sie auf den Gesetzen der Sprache gegründet ist, aber auch die mündliche Tradition und die Realprobe der Namen nicht ausser acht lässt. Hoch anzurechnen ist dem Autor, dass er der «üblichen» Schreibweise der Kanzleien eine bessere, den «Weisungen für die Erhebung und Schreibweise der Lokalnamen bei Grundbuchvermessungen» (1948) entsprechende, gegenüberstellt. Es ist zu hoffen, dass diese Schreibweise auch von den Behörden Arlesheims übernommen wird.

Den Hauptteil der Untersuchung August Sumpfs nehmen die kurzweilig geschriebenen Kapitel über die Geschichte und die Wirtschaftsgeographie ein. Sie werden durch das Flurnamenverzeichnis, mit urkundlichen Erwähnungen, Etymologien (Erklärung der Namensformen) und Hinweisen zu den Kapitelüberschriften, ausgezeichnet ergänzt. Als Illustrator hat der in Arlesheim ansässige Graphiker *Bruno Heiz* zahlreiche klare und schmissige Federzeichnungen beigezeichnet; einige rekonstruieren in geschickter Weise das Dorfbild von 1800, andere stellen bemerkenswerte kultur- und kunsthistorische Baudenkmäler der Gemeinde dar.

In der Reihe der bereits erschienenen Flurnamensammlungen Basellands nimmt die Arbeit von August Sumpf eine beachtenswerte Stellung ein; diese Veröffentlichung wirkt nicht nur unterrichtend und belehrend, sondern lässt auch den heimeligen und bodenständigen Ton der wahren Heimatliebe mitklingen.

Mit der Erlaubnis des Verfassers und des Verlages drucken wir im folgenden das vierte Kapitel der «Flurnamen von Arlesheim» ab; es nennt sich

Im Berg

Mit keinem Teil seiner Heimat ist der Bürger inniger verbunden als mit seinem *Wald*. — Hier hat er so recht seinen Boden unter den Füßen; in den Berg zu gehen, das bedeutet ihm ein seliger Genuss. Hier weiss er die Plätzchen mit den ersten Maierysli, hier findet er den verborgensten Zittelbast (Zyland). Im Holz bewährt sich schon der Junge, wenn er seine Burdi reitelt und heimschleift. Und doch gehört das Wort *Wald* gar nicht in den

Wortschatz unserer Mundart: Wir reden vom *Chilchhölzli*, vom *Apothekenhau* und vom *Gmeiniberg*. Wer aber *Waldstrasse* oder *Waldeckweg* getauft hat, der hat wohl nicht gefühlt, was er dem sprachlichen Heimatschutz des Dorfes schuldig gewesen wäre.

Der Wald ist auch der Inbegriff des bürgerlichen Vermögens. Nach alten Gesetzen und Gebräuchen wurde bestimmt, was beim Hausbau aus dem Wald geholt werden durfte. So z. B. die Fichten für das Hausgestühl, die Eichen und Buchen für die Fenster, Türen und Schwellen. In jedem Walde zog man auch Eschen, Ahorne, Linden usw., aus deren Holz man mit Beihilfe des Wagners allerhand Geräte für Haus und Stall verfertigte. — Wer eigenes Feuer und Licht hatte, dem fiel ein genau festgesetzter Anteil an Brennholz (d Goob) zu.

Unser Gemeindewald hat Anteil an zwei ganz verschiedenen geographischen Gebilden: an dem *Plateau von Gempen* und an der rechten Flanke des *Unteren Birstales*. Der Plateaurand im Osten ist vom Birstal im Westen klar getrennt durch die *Korallenkalkrippe*, die auch die Burgen *Münchenstein*, *Reichenstein*, *Birseck* und *Dorneck* trägt. In dieses Riff haben vorzeitliche Bergstürze Lücken gerissen, durch welche die Bäche fliessen und ein kleiner Verkehr zwischen Tal und Berg sich drängt. Das Plateau im Osten zeigt harte, waagrecht liegende Kalkschichten auf 500 bis 700 Metern mit scharfen Rändern als Felsköpfen. Im zerklüfteten Gestein sickert das Wasser zu Tal und reisst in weichen Unterlagen tiefe Graben oder *Chrachen* in das Plateau. — Man ist immer wieder beeindruckt durch die Grösse und einsame Ruhe in diesem urweltlichen Talkessel — der *Gobenmatt*. Aus zehn Graben und Chrachen laufen sichtbar oder auch unterirdisch die Quellwasser der Sammelrinne des Dorfbaches zu, der dort doch *Fleschbach* heisst. Mit «flesch» bezeichnen die Alten etwas, das feucht, pflätschig war, selbst wenn es die Gegend unter der Nase betraf, wo man die Spuren eines Schnuppens auf trocknet. Der *Bartlisbrunnen* und der *Zieglersbrunnen* sind offene Wasserrinnen.

Im Norden sind es: *Plättligraben*, *Wetstapfel*, *Welschelslisgraben* (früher *Welschhölzlisgraben*). Im Osten, also zu hinterst im Tal, ist der *Münchgraben*, der *Fleschgraben* und das *Woll* mit dem *Chirsitüli*. Im Westen ist die *Ruuchi Schleifi*, das *Mättenbiel* und die *Hinderi Hagenbueche*. — Die aus den Flanken herausgeschnittenen Schollen, Fluh und Felsköpfe tragen die Namen *Chilchhölzli*, *Eichmatt*, *Schönmatt*, *Hornichopf* und *Mättenbiel*. Die enge Klus für den Bach liegt zwischen dem *Mühlifelsen* und dem *Schlossfelsen* und für die *Schlossgasse* zwischen dem *Schlossfelsen* und der *Hohli-felse*.

Der Wald gedeiht prächtig auf den Hochflächen und in den weichen Schichten der Hänge und Graben. Bis zu den nackten Felsrippen greift die Fluhföhre hinauf. Teilweise hat der Mensch von unten her den Wald zurückgedrängt, um gute Talböden zu gewinnen wie z. B. in der *Gobenmatt*, den *Wetstapfeln* oder in der hinteren *Hagenbueche*. Andererseits blieb der Wald am steinigen Berghang auch haften bis hinunter zu seinem Bergfuss wie in der *Kreuzmatt*.

Das *Gstüd* ist vom *Chilchhölzli* durch ein relativ breites Tal getrennt, das auch den Weg zum *Schürli* aufnimmt. Den unteren Teil nennt man die *Wetstapfeln*. — Das Grundwort «Stapfeln» ist für unser Dorf typisch und kommt mehrfach vor in der Bedeutung von Stufen (Stufenweg). Dagegen macht das Bestimmungswort einiges Kopfzerbrechen, ist doch der Volks-

name für das Doldenkraut oder den Geisfuss, also das Wort «Wetsch», längstens aus dem Gebrauch gekommen. — Das «Gstüd», auch «Stüdl» (von Staude, Gestäude), ist eher begreiflich. Ein kleiner Graben auf der Ostseite der Wetstapfen hiess der *Röslisgraben*.

Nach Norden schliesst sich einer der besten Wälder an, der *Gspänig*. Hier durften sich Tauner (Tagelöhner) und Hintersassen mit Abfallholz oder Spänen bedienen, so meinen die einen. Andere dachten an jenen Span oder Streit, der zu keiner Zeit versäumt hat, dem Menschen das Leben noch saurer zu machen, als es ohnehin schon war. So ist auch daneben der Name *Strittholz* entstanden. — Das *Gstüd* fällt im *Plättli* steil ab, wo die horizontalen Steinplatten namengebend wirken. Hier lag auch einer der *Hexenplätze*. Die *Hohlifelse* bildet den nördlichen Talriegel. — In der Dorfsprache ist die *Hohlifels* ein Wort weiblichen Geschlechtes: me goht uf d Hohlifelse, — nit: uf der Hohlifelse; me gseht e Föhrli uf der Hohlifelse — nit: uf em Hohlifelse. Auch ist das zusammengesetzte Wort merkwürdigerweise auf der ersten Silbe betont, — also *Hohli-felse*, während gegenüber der Klus im *Mühlifelse* wieder alles in gewohnter Weise zugeht. — Es scheint, dass vom Französischen «la pierre» her in die Hohlifelse sprachliche Einflüsse nachwirken.

Der Ertrag des *Chilchhölzlis* war der Kirche zugedacht. Auffallenderweise hat sich hier eine ortsfremde Aussprache für das heimische «Ghirche» oder «Chirche» erhalten; ebenso im *Hungloch* (statt Hundloch). Diese beiden Flurnamen sowie auch das solothurnische Wappen am Hause Eremitagestrasse 27 (einst Vogtscheune) weisen auf eine Zeit, wo die solothurnische Politik schon Fuss gefasst hatte. — Ueber den Fluhfelsen ist die *Kuhstelle* (Chuestelli) noch schwach in Erinnerung. Hier soll nach G. Sütterlin eine Schutzstelle für das Weidevieh gewesen sein.

Der *Welschelsigraben*, der schnurgerade auf die *Sormatte* beim *Schürli* trifft, gibt auch den wilden Fluhköpfen seinen Namen. Der frühere Name *Welschhölzli* ist vor etwa 200 Jahren «ausgeweitet» worden durch den Namen jener sagenhaften Magd, deren böser Geist in den ewig unruhigen Flügen spukte. Wenn übermütige Buben mit dem frechen Reim neckten:

Welschelsli, vergrabe!
Ghei Stei obenabe!

so hört man das bröcklige Gestein über die Halde herunterrieseln. O selige Bubenzeit, wo auf den Flügen noch verzauberte Hexen lauerten, wo es im finstern Waldgrunde von Erdgeistern wimmelte, wo die Nixlein im schattigen Quellbach herumflitzten, wo der bärtige Erdgeist am *Dreiröhrenbrunnen* die lustige Schar seiner Elflein hütete, die zwischen den Espen hin ihren Reigen schlangen.

Das Schürli kannte man auf der Kanzlei unter dem Namen *Renkersmatt* (gesprochen Ränggersmatt) der sich herleitet aus dem Geschlechtsnamen eines früheren Besitzers. Das ungewöhnliche Walmdach ist im Zusammenhang mit der grossen Scheune im Andlauerhof erbaut worden.

Noch wäre das geheimnisvolle *Chlösterli* am Fusse des Münchgrabens zu erwähnen, von dem nur noch dürftige Mauerreste erkennbar sind. Es wäre kein Wunder, wenn in dieser Einsamkeit ein frommer *Waldbruder* seine Klausen errichtet hätte — aber ob dieser zu den ersten Glaubensboten der irisch-schottischen Mission gehörte, ob er mit der Aussetzung Odiliens in Zusammenhang gebracht werden soll, ob er zu den spätmittelalterlichen

Mystikern und damit zu den Brüdern des benachbarten Bruderholzes gehörte, oder mit dem Waldbruder der Ermitage in irgend einem Zusammenhang gestanden hat, das weiss man nicht.

Das *Armenhölzli*, dieses Waldstück am *Woll*, wurde in den bösen Zeiten der Revolution, von der sonst nicht viel Gutes zu melden ist, den neuen Bürgern von einem fremden Privatmanne mit der einzigen Bedingung geschenkt, dass der Nutzen den Armen zufallen sollte. Dieses Waldservitut erwies sich indes von fragwürdigem Werte für die Armen. Zurüstung, Fuhrlohn und andere Spesen frassen soviel von der Armengabe, dass nur noch wenig Wellen vor ihr Haus gebracht werden konnten. So ging schliesslich das Armenholz in den Besitz der Bürgergemeinde über, die ja ohnehin die Armenlasten zu tragen hatte.

Im Flurnamen *Ruuchi Schleifi* hat das Wörtlein *ruuch* die besondere Bedeutung von steil oder jäh (geeht). Der *Finsterboden* ist ein Boden d. h. ein ebenes Stück des Tafeljuras, das wegen des reichlichen Bestandes an Nadelhölzern tatsächlich nur gedämpftes Tageslicht einlässt.

Nach den Weihern senkt sich vom *Obern Eichhölzli* her die schattige Halde der *hintern Hagenbueche*. Die *Niedere Hagenbueche* ist der Name für ein anderes, tiefer gelegenes Waldstück. — An die *Hintere Hagenbueche* schliesst sich der *Gmeiniberg* an, der früher *im Berg* hiess. Der Name *Mättenbiel* bedeutet zwischen, inmitten der Hügel oder Berge. — In der *Findelecke* (Findelegge) wurde anlässlich einer Grenzbereinigung ein Landstück zurückgefunden. Das verhochdeutsche Wort *Feindesacker* wurde ein Stichwort für das Jägerlatein, das dann zum Dornacher Schlachtbild blühende Episoden beisteuerte.

Das *Scheidflüeli*, auch *Jegertischli* genannt, am obern Ausgang des Münchgrabens, ist ein natürlicher Felsbrocken, dessen horizontal liegende Steinplatten mit viel Zement vor dem Verwittern geschützt wurden. Es dient als dreibänniger Grenzstein, bannt es doch die Gemarkungen von Gempfen, Muttenz und Arlesheim. Ein anderer dreibänniger Grenzstein, der *Eselstein*, bannt Muttenz, Münchenstein und Arlesheim. Er steht zu oberst in der Muttenzer Eselhalle (-halle = Halde).

Die heutige Banngrenze gegen Münchenstein zeigt als ehemalige Bistumsgrenze bemerkenswerte Grenzsteine mit bischöflichen Wappen. Der Erbauer der Domkirche, Bischof Johann Konrad von Roggenbach, ist mit seinem Wappen vertreten, besonders aber die Familie des Bischofs Rink von Baldenstein mit dem auffallenden *Ringgenstei* (Ringgen = Lung, Lone, Nabennagel). Dazwischen findet sich auch der *Chruggenstei* mit der Krücke als Zeichen des Grossen Spitals zu Basel. Der *Leuenstei* mit dem Wappen des Bischofs Reinach-Hirzbach ist selten geworden. Nahe beim Baumgartenhof auf der Gempnergrenze regelte ein alter *Hirtenstein* die oft unklaren Grenzverhältnisse. Er trägt lediglich als Kennzeichen das Wort «Lochen» eingemeisselt und heisst im Volksmund *Lochenstei*. Zu einer Zeit, als sich das Setzen von Marksteinen noch nicht überall verlohnte, trugen auch Bäume, Felsbrocken usw. solche Kerben und Marken als Grenzzeichen. Dann hiess es z. B. in den Urkunden «... geht bis zum Holzapfelbaum, so ein Lochen ist...» Die *Lochmatte* oder *Lachmatte* trägt ihren Namen zufolge dieses Grenzzeichens, während die *Malsmatte* an der Grenze ihren Namen dem Mal (Grenzmal, Malzeichen) verdankt.

Der *Schweinbach* (früher Schwynbach gesprochen) im Süden und der Kamm des Spitalholzes im Norden scheinen von alters her als deutliche

Grenzscheiden genügt zu haben. Im Osten dagegen war die Grenze immer etwas fraglich und gab Anlass zu vielen Prozesshändeln, wo jeder mit viel Kniffen und Ränken seine Interessen zu wahren versuchte. Die Gempner hielten sich an die *Schneeschnelze*, die im Frühling lange Zeit die schneebedeckte Hochebene von den schneefreien oder aperen Gräben schied. Begreiflich, dass sich über eine solche Grenze ausgiebiger streiten liess als um die von der Kanzlei des Vogtes so starr und unverrückbar gesetzten Grenzsteine.

Ein solcher Aperhang gegenüber einer kälteren, dem Norden zugewendeten Seite ist auch jene Stelle, wo der Schwynbach beginnt, die Südgrenze und zugleich auch die Kantonsgrenze zu bilden. Dort mag das Wort *Aperhang* gefallen sein. Möglicherweise hat ein Solothurner diese Taufe vollzogen, dem der Begriff aper geläufiger war als den Arlesheimern. Kurz, das Wort hat bald nur noch in unverständlichen Silben nachgeklungen und ein Junger hat über die alten Reste einen neuen Begriff gestülpt — *Abraham*².

Tatsächlich ist bei dieser auffallenden Schneegrenze etwas wie ein Lokalföhn im Spiel. Die frostige Bise aus dem Osten wird beim Anstieg aus dem Oristal und dem Frenkental zum Plateau schon erwärmt und erreicht besonders beim Fallen in die Talmulden im Birstal einen Wärmezuwachs bis zu drei Wärmegraden. Solcher Wärmezusatz vermag einen bösen Frostmorgen zu brechen oder einen Zusatz an milden Herbsttagen zu spenden, der für das Obst und die Trauben nicht unwesentlich ist³.

Etwas die Hälfte der Bodenfläche unserer Gemeinde wird vom Walde bedeckt. Zur Hälfte gehört dieser Wald heute der Bürgergemeinde und zur andern Hälfte ist er Privatwald. Am Privatwalde haben Anteil die Aliothschen Erben, die Brodbeckschen Erben mit dem Forcartschen Walde und die Basler Bürgergemeinde mit dem *Spitalholz*, das mit seinem kleinern Teile im Banne Münchenstein liegt. Nach der Französischen Revolution bemühten sich die damals neuen Bürger auf das äusserste, in den Besitz des von ihnen so sehnlich gewünschten Waldes zu kommen. Darüber waren sie in arge Schulden geraten und nur der günstige Verkauf des *Widenbodens* half ihnen aus der Klemme. Im *Widenboden* hat dann 1851 ein neuer Besitzer den *Widenhof* gebaut.

Dem Grossen Spital zu Basel wurde 1528 von einem Münchensteiner Bürger namens Max Mürslin und von seiner Ehefrau Barbara der ganze Spitalwald geschenkt — mit der einzigen Verpflichtung zu lebenslänglicher Wartung der Spender. — So sahen damals die Altersversicherungen aus.

¹ *Sumpf August*, Die Flurnamen von Arlesheim nebst einigen andern sprachlichen Merkwürdigkeiten. Arlesheim 1958.

² Es kann sich aber auch um einen Besitzernamen gehandelt haben. (Der Redaktor)

³ Burekhardt G., Basler Heimatkunde, Bd. 1, Seite 142.

Ein Birsecker Fremdenlegionär vor zweitausend Jahren

Wie man Geschichte erzählen würde, wenn man nicht mehr darf.

Von August Sumpf

Da kann es sich nur um einen abenteuerlustigen Rauriker gehandelt haben, damals am Rande der römischen Kulturwelt zwischen Schartenflue und Bruederholz. Dem jungen Birsecker mag es wie ein Vorwurf in den Ohren